

Schadet die Bibelwissenschaft dem Glauben?

Fortsetzung eines schwierigen Gesprächs

Armin D. Baum

Es freut mich, dass die Redaktion der Zeitschrift „Ichthys“ meinen Vorschlag aufgegriffen hat, Siegfried Zimmer um eine Stellungnahme zu meiner Rückmeldung auf sein Buch zu bitten¹. Ebenso gern mache ich von der Möglichkeit Gebrauch, auf seine Stellungnahme meinerseits noch einmal zu reagieren. Eine „abschließende Antwort“, wie von der Redaktion erbeten, wird das nicht sein können, jedenfalls nicht in inhaltlicher Hinsicht, denn inhaltlich bleiben bei einer solchen Diskussion naturgemäß manche Fragen ungeklärt.

Allerdings will ich das Anliegen der Redaktion berücksichtigen, dass nicht vorwiegend die gegenseitigen „Missverständnisse“ in Einzelfragen, sondern die Hauptthemen der Debatte zur Sprache kommen. Zu den von Zimmer aufgezählten Missverständnissen, die mir unterlaufen sind, könnte man in der Tat in eine langwierige und wahrscheinlich unfruchtbare Debatte eintreten. In seinem ersten Kritikpunkt an meiner Wiedergabe seines Ansatzes legt Zimmer Wert darauf, dass er Christen, die ein „fundamentalistisches“ Bibelverständnis vertreten, niemals als „Fundamentalisten“ bezeichnen würde. Ich hatte seine Ausführungen zum Thema so verstanden, dass er den Begriff „Fundamentalist“ in theologischen Zusammenhängen für akzeptabel hält, wenn man ihn nicht „als feindliche Kampfpapare“ benutzt, dass man ihn aber als Zeichen des Entgegenkommens auch vermeiden kann (191f). Vielleicht habe ich Zimmer tatsächlich missverstanden. Vielleicht ist die terminologische Unterscheidung in seiner Stellungnahme aber auch etwas strenger ausgefallen als in seinem Buch. Zu diesem und den übrigen von Zimmer genannten „Missverständnissen“ mag jeder Leser selbst die entsprechenden Passagen des Buches und meine Wiedergabe derselben vergleichen. Bei einigen von Zimmer identifizierten „Missverständnissen“ handelt es sich aus meiner Sicht eher um Meinungsverschiedenheiten.

Meine erste „Rückmeldung“ habe ich bewusst nicht als Rezension oder Buchbesprechung bezeichnet. Denn ich wollte nicht ein mehr oder weniger ausführliches Referat von Zimmers Buch samt einiger bewertender Anmerkungen bieten. Vielmehr ging es mir darum, aus Zimmers Buch einerseits all diejenigen Hauptaussagen zu erheben, in denen ich ihm ausdrücklich zustimmen kann, und gleichzeitig die Kernthesen zu identifizieren, die mir problematisch erscheinen. Im Folgenden konzentriere ich mich vor allem auf einige wesentliche Punkte, an denen wir uns im Grundsatz unterscheiden. Dabei will ich auch einige der Fragen beantworten, die Zimmer mir in seiner Stellungnahme ausdrücklich stellt. Denn den Eindruck, dass ich mich „in so vieler Hinsicht in Schweigen“ hülle, „wo Offenheit und Transparenz“ gefragt sind“ (Stellungnahme 97), möchte ich möglichst vermeiden.

1. Was ist Wissenschaft?

Im Zuge seiner Stellungnahme wiederholt Zimmer noch einmal das Grundanliegen seines Buches, „die prinzipielle (pauschale) Ablehnung der modernen Bibelwissenschaft zu überwinden“, nicht zuletzt an „alternativen Ausbildungsstätten“ (Stellungnahme 90). Abschließend fragt er: „Wie steht Baum zum grundsätzlichen Existenzrecht der modernen Bibelwissenschaft? Lehnt er sie prinzipiell ab? Solange diese Frage nicht beantwortet ist,

¹ S. Zimmer, *Schadet die Bibelwissenschaft dem Glauben? Klärung eines Konflikts*, Göttingen 2007; A. D. Baum, *Schadet die Bibelwissenschaft dem Glauben? Eine Rückmeldung an Siegfried Zimmer*, *Ichthys* 24/2008, 79-87; S. Zimmer, *Schadet die Bibelwissenschaft dem Glauben? Stellungnahme zu einer Buchbesprechung*, *Ichthys* 24/2008, 88-97.

bleibt das Entscheidende im Nebel“ (Stellungnahme 97). In dieser offensichtlich ganz ernst gemeinten Frage, mit der Zimmer seine Stellungnahme beschließt, konzentriert sich aus meiner Perspektive das Grundproblem seines Buches. *Zimmer nimmt nicht wahr, dass es evangelikale Mitchristen gibt, die einerseits das klassische christliche Schriftverständnis zur Inspiration und Irrtumslosigkeit der Bibel teilen und gleichzeitig nicht nur das grundsätzliche Existenzrecht der modernen Bibelwissenschaft anerkennen, sondern sich selbst nach Kräften an der bibelwissenschaftlichen Forschung und an bibelwissenschaftlichen Diskursen beteiligen.* Nein, ich lehne die moderne Bibelwissenschaft nicht ab, im Gegenteil. Und ich halte es für ausgeschlossen, dass ich damit an den alternativen Ausbildungsstätten eine Minderheitenposition vertrete².

Für nicht ganz überzeugend halte ich jedoch den Wissenschaftsbegriff, den Zimmer bei der Beantwortung der Frage, ob die Bibelwissenschaft dem Glauben schade, voraussetzt: „Unter ‚Bibelwissenschaft‘ verstehe ich im vorliegenden Buch den Umgang mit der Bibel, der an den Universitäten üblich und anerkannt ist“ (Klärung, 7). Meines Erachtens sollte man bei der Bestimmung dessen, was Bibelwissenschaft ist, grundsätzlicher ansetzen. Wissenschaft lässt sich als das ernsthafte und planmäßige Ermitteln von Wahrheit in Bezug auf einen bestimmten Forschungsgegenstand definieren. Die „Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie“ erläutert: „Gegenüber dem unabgesicherten und häufig subjektiven Meinen steht das wissenschaftliche Wissen unter Begründungsanspruch, d.h., für seine Aussagen wird unterstellt, daß sie in jeder kompetenten und rational geführten Argumentation Zustimmung finden können“³.

Im Anschluss an ein solches Wissenschaftsverständnis heißt es im „Leitbild und Profil der FTA Gießen“, an der ich die Abteilung Neues Testament leite: „Wir fördern die Vermittlung selbständigen wissenschaftlich-kritischen Denkens in der Theologie ... Wir wissen uns einem Wissenschaftsethos verpflichtet, das der sachgemäßen und präzisen Erfassung und Vermittlung des Gegenstandes dient. Unsere Prämissen, Methoden und jeweiligen Ergebnisse werden dabei kritisch reflektiert. Wir ... stehen für die Freiheit von Forschung, Lehre und Studium“.

Selbstverständlich ist der an den (deutschen) Universitäten praktizierte Umgang mit der Bibel in aller Regel wissenschaftlich. Aber ernsthafte bibelwissenschaftliche Arbeit wird auch außerhalb der traditionsreichen Universitäten getrieben. Und *meines Erachtens sollte man die Wissenschaftlichkeit einzelner Forscher oder nicht-universitärer Institutionen nicht anhand ihrer Übereinstimmung mit der universitären Praxis messen, sondern die universitäre und die außeruniversitäre Praxis gleichermaßen an einem möglichst neutralen Wissenschaftsbegriff im oben angedeuteten Sinne.*

2. Inspiration und Irrtumslosigkeit

Zimmer wünscht sich von mir ausdrücklich auch eine Stellungnahme zu den Chicago-Erklärungen. Zugleich möchte er wissen, wie ich zur Anerkennung der bibelwissenschaftlichen Arbeit in der katholischen Kirche stehe (Stellungnahme 96-97). Diese beiden Fragen lassen sich gemeinsam behandeln. Auf Luthers Aussagen zur Inerranz der Heiligen Schriften, die an Augustinus anknüpfen, habe ich bereits in meinem ersten Beitrag hingewiesen (Rückmeldung 83). *Luther hat den Doppelcharakter der Heiligen Schrift, die nicht nur unfehlbares Gotteswort, sondern zugleich ganz Menschenwort ist, in vorbildlicher Weise zusammengehalten. Ähnlich verhält es sich meines Erachtens in einigen wichtigen Bekenntnistexten des 20. Jahrhunderts.*

² Eine positive Antwort auf seine Frage würde Zimmer aber eventuell von E. Linnemann erhalten, die sich in ihrem jüngsten Buch erneut scharf von der evangelikalen Bibelwissenschaft distanziert: Was ist glaubwürdig – die Bibel oder die Bibelkritik? Nürnberg 2007, bes. 123-164.

³ F. Kambartel, Wissenschaft, Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Stuttgart 1996, IV, 719-721.

Im katholischen Teil der Christenheit wird einerseits am traditionellen Begriff der Inspiration und Irrtumslosigkeit der Schrift festgehalten, der allerdings in der erforderlichen Weise durch Aussagen über den menschlichen Charakter und die wissenschaftliche Erforschung der biblischen Texte ergänzt wird. Im 3. Kapitel der Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung „Dei verbum“ des II. Vatikanischen Konzils heißt es zunächst: „Zur Abfassung der Heiligen Bücher hat Gott Menschen erwählt, die ihm durch den Gebrauch ihrer eigenen Fähigkeiten und Kräfte dazu dienen sollten, all das und nur das, was er - in ihnen und durch sie wirksam - selbst wollte, als wahre Verfasser schriftlich zu überliefern. Da also alles, was die inspirierten Verfasser bzw. Hagiographen aussagen, als vom Heiligen Geist ausgesagt gelten muß, ist von den Büchern der Schrift zu bekennen, daß sie sicher, getreu und ohne Irrtum die Wahrheit lehren, die Gott um unseres Heiles willen in heiligen Schriften aufgezeichnet haben wollte“.

Wenig später fährt der Text, um ein Gleichgewicht zwischen Gotteswort und Menschenwort zu erreichen, fort: „Da Gott in der Heiligen Schrift durch Menschen nach Menschenart gesprochen hat, muß der Ausleger der Heiligen Schrift, um zu durchschauen, was er uns mitteilen wollte, sorgfältig erforschen, was die Hagiographen wirklich zu sagen beabsichtigten und (was) Gott mit ihren Worten kundtun wollte. Um die (Aussage)absicht der Hagiographen zu ermitteln, sind unter anderem die literarischen Gattungen zu berücksichtigen. Denn die Wahrheit wird in Texten, die auf verschiedene Weise geschichtliche, prophetisch oder poetisch sind, oder in anderen Redegattungen, jeweils anders dargelegt und ausgedrückt. Ferner muß der Ausleger nach dem Sinn forschen, der der Hagiograph in einer bestimmten Situation den Bedingungen seiner Zeit und Kultur entsprechend mit Hilfe der damals verwendeten literarischen Gattungen auszudrücken beabsichtigte und ausgedrückt hat. Will man richtig verstehen, was der heilige Verfasser in seiner Schrift aussagen wollte, so ist genau sowohl auf jene gewohnten Denk-, Sprach- und Erzählformen zu achten, die zu Zeiten des Hagiographen herrschten, als auch auf jene Formen, die damals beim Umgang der Menschen untereinander allenthalben verwendet zu werden pflegten“⁴.

Bei diesen Abschnitten handelt es sich lediglich um einen Auszug aus einem längeren Zusammenhang, bei dem ich Aussagen zur Autorität des kirchlichen Lehramts oder zur Zuordnung von Schrift und Tradition bewusst ausgelassen habe, weil ich sie als Protestant nicht zu teilen vermag⁵. Die zitierten Aussagen scheinen mir in ihrer Zuordnung aber ziemlich genau dem klassischen christlichen Schriftverständnis zu entsprechen, das schon Augustin und Luther vertreten habe.

Eine ähnliche Zuordnung von Menschenwort und Gotteswort findet sich in der von amerikanischen Evangelikalen entwickelten Chicago-Erklärung aus dem Jahr 1978. Hier heißt es einerseits (in Artikel XI): „Wir bekennen, daß die Schrift unfehlbar ist, da sie durch göttliche Inspiration vermittelt wurde, so daß sie - weit davon entfernt, uns irrezuführen - wahr und zuverlässig in allen von ihr angesprochenen Fragen ist“. Andererseits heißt es (in Artikel XIII): „Wir verwerfen die Auffassung, daß es angemessen sei, die Schrift anhand von Maßstäben für Wahrheit und Irrtum zu messen, die ihrem Gebrauch und ihrem Zweck fremd sind. Wir verwerfen ferner die Auffassung, daß die Irrtumslosigkeit in Frage gestellt werde durch biblische Phänomene wie das Fehlen moderner technischer Präzision, Unregelmäßigkeiten

⁴ Zitiert nach H. Denzinger, Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, Hg. P. Hünermann, Freiburg ³⁷1991, 1256-1258: 4215-4220; vgl. bereits die Enzyklika „Divino afflante Spiritu“ aus dem Jahr 1943 (Denzinger, Kompendium, 1058-1064: 3825-3831).

⁵ Ein praktisches Beispiel für die gegen die eigene Überzeugung vollzogene Unterordnung eines katholischen Theologen unter die kirchliche Dogmatisierung der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel findet sich in der Autobiographie von J. Ratzinger, Aus meinem Leben. Erinnerungen (1927-1977), München 2000, 65-66. Die von H. Küng gegen eine solche Unterordnung des einzelnen Christen unter das kirchliche Lehramt vorgebrachten Einwände halte ich für berechtigt (Umstrittene Wahrheit. Erinnerungen, München 2007, 198-200).

der Grammatik oder der Orthographie, Beschreibung der Natur aus dem Blickwinkel der subjektiven Beobachtung, Berichte über Unwahrheiten, durch den Gebrauch des Stilmittels der Hyperbel oder gerundeter Zahlen, thematischer Anordnung des Stoffes, unterschiedlicher Auswahl des Materials in Parallelberichten oder der Verwendung freier Zitate“⁶.

Diese zweifache Linie setzt sich auch im 1993 veröffentlichten Dokument der Päpstlichen Bibelkommission über „Die Interpretation der Bibel in der Kirche“ fort. Dort wird einerseits an „der göttlichen Inspiration der Bibel, der Irrtumslosigkeit des Wortes Gottes und den anderen biblischen Wahrheiten“ festgehalten und gleichzeitig jede Position verworfen, die „den geschichtlichen Charakter der biblischen Offenbarung ablehnt“⁷. Die methodischen und hermeneutischen Aspekte einer modernen katholischen Bibelwissenschaft werden hier noch einmal wesentlich detaillierter entfaltet als in „Dei verbum“.

Persönlich finde ich, dass „Dei verbum“ das klassische christliche Schriftverständnis besser formuliert hat als die Chicagoerklärung. Denn in dieser ist vom ganz und gar menschlichen Charakter der Schrift außerhalb des XIII. Artikels kaum noch die Rede, während die Aussagen zur Inspiration, Unfehlbarkeit und Einheit der Bibel fast den ganzen übrigen Raum einnehmen. „Dei verbum“ beschreibt die menschliche Seite der Schrift ausführlicher und präziser und erzielt so ein besseres Gleichgewicht.

Allerdings halte ich die Lehre des II. Vatikanischen Konzils über die Offenbarung genauso wenig für inspiriert oder irrtumslos wie die Chicagoerklärung. Und sicherheitshalber wiederhole ich hier noch einmal, was ich bereits in meinem ersten Text betont habe: *Jedes Schriftverständnis muss sich in der ernsthaften und ergebnisoffenen wissenschaftlichen Arbeit an und mit den biblischen Texten immer neu bewähren. Ein bestimmtes Schriftverständnis ist nicht nur eine aus den heiligen Schriften selbst gewonnene Voraussetzung theologischer Wissenschaft, sondern gehört gleichzeitig zu ihren Gegenständen* (Rückmeldung 84).

3. Was ist Fundamentalismus?

Was aber ist angesichts der zitierten Aussagen zu den Themen Wissenschaft und Inspiration christlicher „Fundamentalismus“? Waren Augustin und Luther, weil sie von der Irrtumslosigkeit der Schrift ausgingen, Fundamentalisten? Wer definiert, dass das einzige bzw. entscheidende Kriterium für Fundamentalismus ein bestimmtes (traditionelles) Inspirationsverständnis ist, der muss diese Frage bejahen. „Wenn ‚Fundamentalismus‘ vorliegt, sofern Christen den Text der Bibel als das durchgängig vom Heiligen Geist inspirierte Wort Gottes betrachten und deshalb von der Zuverlässigkeit ihrer Aussagen für den Glauben und für das Leben ausgehen, dann läßt sich ‚fundamentalistische‘ Frömmigkeit schon bei Paulus feststellen, der die Schriften der hebräischen Bibel als inspirierte Offenbarungsschriften in die gottesdienstlichen Versammlungen der christlichen Gemeinden übernahm ... Wenn die Überzeugung von der Verbalinspiration mit der Konsequenz ihrer unfehlbaren Autorität hinreichendes Kriterium für ‚Fundamentalismus‘ ist, waren so gut wie alle Theologen bis weit ins 16. Jahrhundert hinein ‚Fundamentalisten‘, Luther und Calvin mit eingeschlossen“⁸.

Zimmer vertritt mit Recht eine andere Fundamentalismusdefinition. Luther hatte nach seinem Urteil trotz seines Festhaltens an der Irrtumslosigkeit der Schrift „kein fundamentalistisches Bibelverständnis“ (Stellungnahme 93). Warum Zimmer so urteilt, ergibt sich aus seiner Bestimmung des Begriffs „Fundamentalismus“. Diese enthält allerdings so viele Einzelaspekte, dass sie in ihrer Gesamtheit nur für eine sehr geringe Zahl von Christen passen dürften.

⁶ Zitiert nach Th. Schirmacher, *Bibeltreue in der Offensive. Die drei Chicagoerklärungen zur biblischen Irrtumslosigkeit, Hermeneutik und Anwendung*, Bonn ²2004, 20-25.

⁷ Zitiert nach L. Ruppert und H.-J. Klauck (Hg.), *Die Interpretation der Bibel in der Kirche* (SBS 161), Stuttgart 1995, 91-168: 123.

⁸ E. Schnabel, *Sind Evangelikale Fundamentalisten?* Wuppertal 1995, 24.

Daher beschränke ich mich auf die beiden meines Erachtens stärksten Kriterien. Ein zentrales Kriterium, das auch in Zimmers Buchtitel anklingt, lautet, dass fundamentalistische Christen die moderne Bibelwissenschaft ablehnen (Klärung 20-28: 21). Das kann man Luther in der Tat nicht vorwerfen.

Auf die gegenwärtige Situation angewandt ergibt sich aus diesem Kriterium der oben angedeuteten Wissenschaftsdefinition zufolge, dass fundamentalistische Christen sich dadurch auszeichnen, dass sie das ernsthafte und planmäßige Ermitteln von Wahrheit im Bezug auf die Bibel und das selbständige wissenschaftlich-kritische Denkens in theologischen Fragen (bewusst oder unbewusst) ablehnen. *Fundamentalistische Christen halten das sachgemäße und präzise Erfassen und Vermitteln der bibelwissenschaftlichen Evidenz für falsch oder gefährlich und weigern sich, ihre Prämissen, Methoden und Ergebnisse selbstkritisch zu reflektieren. Manchmal beruht eine solche Verweigerungshaltung auf einem Mangel an Ausbildung oder Bildung. In anderen Fällen beruht sie auf dem Missverständnis, das Festhalten an bestimmten christlichen, konfessionellen oder hermeneutischen Bekenntnisaussagen schlosse ein ernsthaftes und selbstkritisches Wahrheitsstreben aus.*

Allerdings: „die ‚fundamentalistische‘ Gefahr, hermeneutischen Engführungen zu erliegen und Diskussionsverbote zu verhängen, besteht nicht nur für konservative Evangelikale, sondern für alle christlichen Gruppen und Gemeinden. Alle können die eigenen Lehrmeinungen und die gemeindliche Praxis der eigenen Tradition für so ‚gesichert‘ und ‚biblisch‘ halten, daß die hermeneutischen Prozesse, die sich abgespielt haben, nicht mehr wahrgenommen werden“⁹.

4. Islamisches und christliches Schriftverständnis

Ein zweites Fundamentalismuskriterium, das bei Zimmer eine große Rolle spielt, betrifft die Überordnung der Bibel über Gott bzw. Jesus Christus (Klärung 22). In diesem Zusammenhang möchte ich noch einmal auf die von Zimmer betonten Strukturanalogien zwischen einem islamischen und einem sogenannten fundamentalistischen Schriftverständnis zurückkommen. Die Differenzen, von denen er einige erwähnt, hält er für vergleichsweise unbedeutend (Klärung 122-126).

Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang eine Veröffentlichung des evangelikalen Theologen und Kulturanthropologen Thomas Schirmmacher, in der dieser ebenfalls das klassische, römisch-katholische und evangelikale Schriftverständnis mit dem Verständnis des Koran im Islam verglichen hat. Seiner Analyse zufolge besteht der wesentliche Unterschied darin, dass dem traditionellen christlichen Schriftverständnis zufolge die Bibel zugleich ganz Gotteswort und ganz Menschenwort ist, während der Koran im Islam so gut wie ausschließlich als Gotteswort betrachtet wird und aus diesem Grund einer wissenschaftlichen Analyse entzogen ist. Daher lehrt der Islam im Unterschied zum Christentum, der Koran sei vom Himmel gesandt und nicht von aktiven Autoren, sondern von passiven Empfängern niedergeschrieben worden. Er enthält im Unterschied zur Bibel keine fortschreitende Offenbarung, sondern einen zeitlosen Willen Gottes. Auch verzichtet der Islam weitgehend auf eine literaturwissenschaftliche Erforschung und eine textkritische Erschließung des Koran¹⁰.

Dass Zimmer dennoch großen Nachdruck auf die Strukturanalogie zwischen einem islamischen Schriftverständnis und einem „fundamentalistischem“ Schriftverständnis evangelikaler Christen legt, hängt nicht zuletzt mit der erwähnten Zuordnung der Offenbarung Gottes in Christus zu der Offenbarung in seinem Wort zusammen. Zimmer nimmt an, dass Vertreter eines evangelikalen „Fundamentalismus“ statt des Sohnes Gottes das Wort Gottes als ent-

⁹ Schnabel, Fundamentalisten, 61.

¹⁰ Th. Schirmmacher, Koran und Bibel. Die größten Religionen im Vergleich, Holzgerlingen 2008, bes. 11-57.

scheidende und höchste Offenbarung ansehen und darin mit der Buchreligion des Islam übereinstimmen (Klärung 79). Bemerkenswert ist meines Erachtens, dass der bereits erwähnte Theologe Schirmacher, der als Herausgeber der Chicago-Erklärung deren wichtigster deutscher Vertreter sein dürfte und von Zimmer zu den Verfechtern eines „fundamentalistischen“ Schriftverständnisses gerechnet wird (Stellungnahme 92), sich in dieser Frage nicht von Zimmer unterscheidet:

„Im Christentum steht der Religionsstifter Jesus über der Heiligen Schrift. Sie erhält ihre Bedeutung von ihm. Jesus ist das eigentliche ‚Wort Gottes‘, die Schrift legt als ‚Wort Gottes‘ von ihm Zeugnis ab“.

„Im Islam steht der Religionsstifter Muhammad unter der heiligen Schrift. Er erhält seine Bedeutung von der Schrift, da er ihr Empfänger und Verkündiger ist. ...

Dass Jesus das Wort Gottes ist, hebt im NT also nicht die göttliche Inspiration der Heiligen Schrift auf, macht aber deutlich, dass die eigentliche Offenbarung Gottes in der Inkarnation Gottes in seinem Sohn stattfand und die Heilige Schrift immer und ausschließlich nur im Rahmen der persönlichen Beziehung zu Gott und seinem Sohn zu verstehen ist“¹¹.

„Jesus Christus hat einen höheren Rang, eine höhere Autorität als die Bibel ... Damit stehen wir vor einem Tatbestand, den es in keiner anderen Religion gibt. In der Heiligen Schrift der Christen ist von einem Menschen die Rede, der über der Heiligen Schrift steht ...

Nach islamischem Glauben steht Mohammed nicht über dem Koran. Im Gegenteil: Der Koran steht über Mohammed ...

Anders verhält es sich im Christentum. Die Grundlage des christlichen Glaubens ist in erste Linie eine Person und erst in zweiter Linie ein Buch“. „Ein Buch kann nicht an die Stelle einer Person treten und nicht deren Rolle übernehmen. Deshalb ist das Christentum nicht im gleichen Sinn eine ‚Buchreligion‘, wie ... der Islam“ (Klärung 55-56.58).

Der angeblich „fundamentalistische“ und der ausdrücklich nicht-fundamentalistische Autor sind sich im Blick auf den Vorrang Jesu Christi vor der Bibel ganz einig. Dieser Vergleich spricht dagegen, dass (konservative) evangelikale Theologen (wie die von Zimmer erwähnten Autoren Thomas Schirmacher, Gerhard Maier oder Heinzpeter Hempelmann) einem islamischen Schriftverständnis nahestehen und daher eine fundamentalistische Hermeneutik vertreten. Auch auf Hansjörg Bräumer treffen solche Kategorien sicher nicht zu. Um im evangelikalen Lager Theologen ausfindig zu machen, die die moderne Bibelwissenschaft ablehnen und den Vorrang Jesu vor der Bibel bestreiten, muss man sicherlich sehr lange suchen. Dass man dabei fündig wird, halte ich nicht für ganz ausgeschlossen. Evangelikale Theologen, die im von Zimmer definierten Sinne fundamentalistisch denken, sind jedoch eine ausgesprochen rare Spezies.

5. Der Kritikbegriff

Eine weitere mir von Zimmer gestellte Frage lautet, ob ich eine positive Bedeutung des Wortes „Kritik“ zu akzeptieren vermag (Stellungnahme 97). Eine berechtigte Frage. In der Debatte darüber, ob jemand „historisch“, „kritisch“ oder „historisch-kritisch“ mit der Bibel arbeitet, müssen regelmäßig terminologische Unschärfen und Mehrdeutigkeiten ausgeräumt werden. Es ist jeweils sorgfältig zu unterscheiden, ob von der historisch-kritischen Theologie inklusive ihrer aufgeklärten Voraussetzungen die Rede ist oder historisch-kritisch schlicht „wissenschaftlich“ im oben definierten Sinn bedeuten soll. Eine mit den weltanschaulichen Engführungen der Aufklärung belastete Bibelkritik lehne ich ab. Gegen eine von solchen weltanschaulichen Engführungen unabhängige Verwendung der Worte „Kritik“ oder „kritisch“ habe ich keine grundsätzlichen Einwände. In dieser Hinsicht bin ich mit der Terminologie der

¹¹ Schirmacher, Koran und Bibel, 80-83.

oben zitierten katholischen Texte ganz einverstanden. Daher verwende ich sie bei Bedarf in akademischen Publikationen. Tatsächlich könnte man das Wort nur mühsam vermeiden, wenn man Textkritik, Literarkritik, Redaktionskritik usw. usf. betreibt¹².

In Texten, die für ein Publikum bestimmt sind, das beim Wort „Kritik“ nur an sachliche Einwände gegenüber den Aussagen der Bibel oder an Rudolf Bultmanns Entmythologisierungsprogramm denkt, verzichte ich darauf. Statt von „Textkritik“ kann man ausnahmsweise auch einmal von „Textforschung“ sprechen. Und „historische Kritik“ ist nichts anderes als „historische Analyse“. Wenn sich einmal die Gelegenheit ergibt, theologischen Laien genauer zu erläutern, wie es sich mit der wissenschaftlichen Terminologie verhält, nehme ich diese aber durchaus war. Und meiner Erfahrung nach werden entsprechende Erklärungen in den allermeisten Fällen problemlos akzeptiert.

Für unzutreffend halte ich allerdings Zimmers Aussage, es sei „ein großes Mißverständnis, wenn man ... der heutigen Bibelwissenschaft unterstellt“, sie betreibe „Kritik an den Offenbarungseignissen“ (Klärung 82). Seine Einschätzung gilt durchaus für Forscher wie B. F. Westcott, Adolf Schlatter oder gegenwärtig N.T. Wright, meines Erachtens aber nicht für Wissenschaftler wie Adolf von Harnack, John A.T. Robinson oder Ernst Käsemann, um nur einige Beispiele herauszugreifen.

6. Theorie und Praxis

Weiterhin ist meines Erachtens zu berücksichtigen, ob ein Christ, der bibelwissenschaftliches Arbeiten im Grundsatz uneingeschränkt befürwortet, diesem Anspruch in der Praxis immer gerecht wird. Das traditionelle christliche Schriftverständnis kann in einem fundamentalistischen Sinne interpretiert bzw. missbraucht werden. Dies geschieht, wenn bestimmte Fragestellungen von vornherein als unzulässig abgewiesen werden. Es geschieht, wenn man sich beunruhigenden Fragestellungen nicht mit letzter Ehrlichkeit stellt, wenn auf komplexe wissenschaftliche Fragen sachlich oberflächliche Antworten gegeben werden, nur weil diese sich mit dem eigenen Bekenntnishintergrund decken. Es geschieht, wenn allein aus Gründen der Bekenntnisbindung alternative Antworten und Modelle als unzulässig oder falsch ausgegrenzt, biblische Daten zugunsten eigener Voraussetzungen selektiv wahrgenommen oder die Argumente für alternative Positionen ungenau wiedergegeben werden. In solchen Fällen kann von echter Wissenschaft im Sinne einer streng um Objektivität bemühten Wahrheitssuche keine Rede sein.

Bedauerlicherweise lässt sich nicht bestreiten, dass solche Fehlleistungen in Veröffentlichungen evangelikaler Autoren vorkommen. In solchen Fällen ist eine kritische Auseinandersetzung erforderlich. In den mir bekannten alt- und neutestamentlichen Publikationen evangelikaler Theologen stellen solche Entgleisungen jedoch die Ausnahme dar¹³. Wenn Zimmer überzeugt ist, dass an evangelikalen Seminaren, Akademien und Missionsschulen Lehrende in fundamentalistischer Weise mit der Bibel umgehen, sollte er nicht darauf verzichten, den entsprechenden Nachweis anzutreten. Einer solchen Überprüfung hat sich jede exegetische Publikation zu stellen. Sollte sich dabei ergeben, dass in den Monografien, Aufsätzen und Lehrbüchern evangelikaler Exegeten (nicht nur in Ausnahmefällen) „fundamentalistische“ Verfehlungen nachweisbar sind, wäre das eine notwendige Kritik, die sicher ernst genommen würde. *Sollte sich allerdings ergeben, dass der bisher nicht näher belegte Verdacht eines „fundamentalistischen“ Umgangs mit der Bibel sich in der exegetischen Praxis evangelikaler Theo-*

¹² Vgl. dazu die gute Übersicht von R. Riesner, Sollen wir das Neue Testament unhistorisch-unkritisch auslegen?, Gotteswort im Menschenwort? Zum Verstehen und Auslegen der Bibel, Hg. S. Grosse und J. Walldorf (Porta-Studien 30), Marburg 1999, 22-41.

¹³ Für ein Beispiel vgl. die Rezension im Jahrbuch für evangelikale Theologie 9 (1995) 202-205. Unter ähnlichen Fragestellungen wäre auch das oben genannte Buch von E. Linnemann zu sichten.

logen nur recht selten verifizieren lässt, könnte das ein Anlass sein, die Berechtigung und Zielrichtung einiger im Buch getroffener Aussagen noch einmal zu überdenken.

Selbstverständlich kann auch ein nicht-evangelikales Schrifverständnis in einem „fundamentalistischen“ Sinne wirksam werden. Dies geschieht beispielsweise, wenn die Frage der übernatürlichen Offenbarung Gottes in der Geschichte nicht prinzipiell offen gehalten, sondern von vornherein negativ entschieden wird. Es geschieht, wenn die Wissenschaftlichkeit eines exegetischen Beitrags nicht aufgrund der Methode oder der Argumente, sondern anhand erzielter oder vorausgesetzter Einzelergebnisse beurteilt wird. Es geschieht, wenn versucht wird, bibelwissenschaftliche Beiträge aus anderen theologischen Lagern aufgrund ihrer theologischen Herkunft nicht zur wissenschaftlichen Diskussion zuzulassen. Es geschieht auch dann, wenn althergebrachte Überzeugungen aus Bequemlichkeit nicht mehr zur Diskussion gestellt werden.

Derartige Gefahren und Missstände werden gelegentlich auch innerhalb des nicht-evangelikalen Lagers selbstkritisch benannt. So diagnostizierte der Neutestamentler Dieter Sänger in Teilbereichen seiner Disziplin „einen gefährlichen Trend, der ein Grundprinzip wissenschaftlicher Arbeit auszuhebeln drohte: die Bereitschaft nämlich, positionelle Differenzen zu respektieren, die Stichhaltigkeit von Argumenten vorbehaltlos zu prüfen und sich gegebenenfalls von ihnen korrigieren zu lassen ... die Beharrlichkeit, mit der missliebige Forschungspositionen und hermeneutische Alternativen ignoriert, abgekanzelt oder schlicht für absurd erklärt wurden, um sich ihrer zu entledigen, nährte bei mir den Verdacht, sie sollten von vornherein diskreditiert und so ins theologische Abseits befördert werden“¹⁴. Auch hier gilt: *Vor fundamentalistischen Versuchungen müssen nicht nur evangelikale, sondern Christen und Theologen aller Prägungen auf der Hut sein.*

7. Zur Gattung des Hiobbuches

Als einziges bibelwissenschaftliches Beispiel, anhand dessen sich ein nicht-fundamentalistischer Umgang mit der Bibel von einem fundamentalistischen Umgang unterscheiden lässt, hat Zimmer das Buch Hiob gewählt. Zimmer hält das Hiobbuch mit guten Gründen für einen rein literarischen Text und bemängelt, dass ich mich dazu nicht näher geäußert habe (Stellungnahme 95). Das will ich gern ausführlicher nachholen.

Ich teile Zimmers von mir referierte Kritik an der Einschätzung der konservativen Gemeinde, für die die historische Intention des Hiobbuches außer Frage steht, und an dem entsprechenden Satz in der Wuppertaler Studienbibel (Rückmeldung 79). Ich finde Zimmers Argumente für eine literarische Deutung des Hiobbuches völlig legitim. Und ich stimme ihnen zum größeren Teil zu. So wie das Neue Testament etwa in den Gleichnissen Jesu Erzähltexte ohne historische Aussageabsicht enthält, verhält es sich auch mit einigen Texten des Alten Testaments. Das Hiobbuch ist dafür ein interessantes Beispiel.

Allerdings finde ich das Fazit, mit dem Zimmer seine Ausführungen zum Hiobbuch beschließt, mindestens einseitig: „Fundamentalistisch geprägten Christen sind die Gesichtspunkte, die ich auf den vorangegangenen Seiten vorgestellt habe, in der Regel nicht bekannt“ (Klärung 182). Für die Mehrzahl „fundamentalistischer“ Laien dürfte das zutreffen. Allerdings lässt sich nach meiner Einschätzung eine weitgehende Unkenntnis biblischer Einleitungsfragen nicht nur bei sogenannten fundamentalistischen, sondern bei christlichen Laien aller Prägungen konstatieren. Andererseits wüsste ich aber zum Beispiel an den evangelikalen Ausbildungsstätten, an die Zimmer sich unter anderem wendet, keinen Exegeten, dem die Fragen und Argumente zur literarischen Gattung des Hiobbuches unbekannt sind. Meiner Erfahrung

¹⁴ D. Sänger, Neutestamentliche Exegese in kanonischer und biblisch-theologischer Perspektive, Neutestamentliche Wissenschaft. Autobiographische Essays aus der Evangelischen Theologie, Hg. E.-M. Becker (UTB 2475), Tübingen 2003, 196-205: 197.

nach wissen die meisten Theologen (und erst Recht die meisten akademischen Lehrer) aller theologischen Richtungen über die Grundzüge der biblischen Einleitungswissenschaft Bescheid, weil sie im Zuge ihrer theologischen Ausbildung damit vertraut gemacht wurden.

Wichtiger aber erscheint mir die Beobachtung, dass die von Zimmer bevorzugte literarische Deutung des Hiobbuches sich bereits mehrfach bei Vertretern eines klassischen Schriftverständnisses nachweisen lässt. So haben über den fiktiven Charakter des Hiobbuches bereits die Rabbinen diskutiert (von deren Schriftverständnis Zimmer sich deutlich abgrenzt). Einzelne Rabbinen vertraten ausdrücklich die Ansicht, es handle sich beim Hiobbuch um ein reines Gleichnis (Maschal). Simeon ben Laqisch behauptete im 3. Jahrhundert: „Hiob hat gar nicht existiert und wird nicht existieren“ (GenR 57,4; vgl. b BB 15a;). In entsprechender Weise verglich Theodor von Mopsuestia das Hiobbuch im 4. Jahrhundert mit den griechischen Tragödien (PG 66, 697-698). Ähnlich urteilte Martin Luther, der das Hiobbuch in seinen Tischreden als poetische Bearbeitung einer alten Sage einschätzte¹⁵. Nun war die von den Rabbinen vertretene Inspirationslehre in mancher Hinsicht wesentlich strenger als die Inspirationslehre der Chicagoerklärung oder der römischen Konstitution „Dei verbum“. Dennoch konnten sich rabbinische Theologen sowohl für als auch gegen eine historische Deutung des Hiobbuches aussprechen.

Auf diesem Hintergrund ist es dann auch keine Überraschung, dass römisch-katholische und evangelikale Exegeten sich durch ihr Bekenntnis zur Inerranz der Heiligen Schriften keineswegs verpflichtet sehen, eine historische Intention des Hiobbuches zu behaupten. Denn ihrem Bekenntnis gemäß geht es ihnen darum, sorgfältig zu ermitteln, „was die Hagiographen wirklich zu sagen beabsichtigten“ und dabei „auch die literarischen Gattungen zu berücksichtigen“ („Dei verbum“ III,12). *Im Falle des Hiobbuches hat jeder Exeget wissenschaftlich zu ermitteln, ob es seiner Gattung nach „geschichtlich, prophetisch oder poetisch“ ist. Wie diese Entscheidung auszufallen hat, ist in keinem mir bekannten Bekenntnis zur biblischen Irrtumlosigkeit vorgegeben, weder in der alten Kirche, noch bei den Reformatoren und schon gar nicht in den zitierten Texten aus dem 20. Jahrhundert.*

8. Ein schwieriges Gespräch

Ich bin mir dessen bewusst, dass das Gespräch, an dem Siegfried Zimmer und ich uns mit jeweils zwei Beiträgen beteiligt haben, trotz der auf beiden Seiten unternommenen Klärungsversuche schwierig bleibt. Aus meiner Sicht ergeben sich die Verständigungsschwierigkeiten vor allem an folgenden Stellen: Wenn nicht sorgfältig zwischen den Erfahrungen mit theologischen Laien und den Veröffentlichungen theologisch ausgebildeter Fachleuten unterschieden wird. Wenn nicht wahrgenommen wird, dass die Befürwortung der Bibelwissenschaft nicht nur unter den Anhängern eines modernen, sondern auch unter den Vertretern eines traditionellen Schriftverständnisses weit verbreitet ist. Wenn das, was (zu Recht oder zu Unrecht) am Schriftverständnis anderer Theologen kritisiert wird, nicht genau belegt und mit den Stellungnahmen der betroffenen Theologen abgeglichen wird. Wenn nicht gezeigt wird, dass ein mutmaßlich „fundamentalistischer“ Umgang anderer Exegeten mit der Bibel in deren exegetischer Praxis tatsächlich stattfindet. Ein inhaltlicher Abschluss der Debatte ist damit allerdings sicher nicht erreicht.

Prof. Dr. Armin D. Baum ist Dozent und Abteilungsleiter für Neues Testament an der Freien Theologischen Akademie (FTA) Gießen und Professor für Neues Testament an der

¹⁵ Vgl. beispielsweise H.-P. Müller, Das Hiobproblem. Seine Stellung und Entstehung im Alten Orient und im Alten Testament (EdF 84), Darmstadt ³1995. 24-25, und die Einleitungen in die wissenschaftlichen Kommentare.

Evangelisch-theologischen Fakultät (ETF) Leuven. Zu seinen Veröffentlichungen zählen die Monographien *Pseudepigraphie und literarische Fälschung im frühen Christentum*, WUNT II/138, Tübingen 2001, und *Der mündliche Faktor und die synoptische Frage. Analogien aus der antiken Literatur, der Experimentalpsychologie, der Oral Poetry-Forschung und dem rabbinischen Traditionswesen*, TANZ 49, Tübingen 2008 (www.fta.de). Zu bibelhermeneutischen Fragen soll demnächst ein Sammelband mit evangelikalen und liberalen Beiträgen erscheinen: *Jesus, die Evangelien und der christliche Glaube. Eine durch ein SPIEGEL-Gespräch ausgelöste Debatte*. Mit Beiträgen von A. Lindemann, G. Schröter, A. D. Baum und I. Broer, Nürnberg 2008.